



HABARI

Zeitung der Freunde der Serengeti Schweiz (FSS)

25. Jahrgang Nr. 1/10



**Kein Stosszahn ist mehr sicher
Den Elefantenkillern auf der Spur
Afrikas Korruption und ihre Wurzeln**

Vom eisernen Wegschauen

Verschnaufpause für die Afrikanischen Elefanten: Tansania und Sambia dürfen weder den Schutz ihrer Elefanten lockern, noch insgesamt 111 Tonnen Elfenbein aus ihren Lagern verkaufen. Dies beschloss nach heftigen Diskussionen die Konferenz der Vertragsstaaten des Washingtoner Artenschutzübereinkommens (CITES) im März in Doha (Katar). Das Resultat hinterliess Enttäuschung. So auch die VertreterInnen der Europäischen Union – und der Schweiz. Die helvetische Männerdelegation unter der Leitung von Mathias Lörtscher wollte von Beginn an den Schutz der Elefanten aufweichen und die Lagerbestände verkaufen lassen, sofern gewisse Garantien geleistet würden. Da diese beim Elfenbeinverkauf nicht befriedigten, enthielten sich die Schweizer in diesem Punkt schliesslich ihrer Stimme.

Aus der Sicht des FSS-Vorstands mangelte es der Schweiz in Doha nicht nur an Fingerspitzengefühl und Courage, ihr fehlte bei der Beurteilung der häufig global gesteuerten und in der Wildnis betriebenen Wilderei auch der unerlässliche Realitätsbezug. Mathias Lörtscher, der selbst noch nie in Afrika war, und seine Crew haben sich vorab auf wissenschaftliche Studien gestützt, die von einem gewissen Optimismus getragen werden. Weniger beeindruckt scheinen die Vertreter unseres Alpenlandes jene Studien zu haben, die warnen oder auch klar davon abraten, zu viel Vertrauen in die Lösung der komplexen Probleme des Schutzes von Afrikas letzten Elefanten zu setzen. Weil z. B. in den meisten Staaten Korruption und Kriminalität, Siedlungsdruck, Armut, Hunger und nicht zuletzt die fehlende Kontrolle der riesigen Gebiete dem Wild mehr denn je zusetzen.

Es gibt keine «heile Welt» mehr, selbst in den Nationalparks und weit abgelegenen Gebieten nicht. Die frei lebenden Tiere sind heute überall in Gefahr zu verschwinden, von der Zwergantilope bis zum Elefanten. Unabhängige KennerInnen der Zustände im «Busch» alarmieren immer wieder die zuständigen Gremien der internationalen Organisationen und Regierungsstellen. Aber ihre Schilderungen und Beweise werden nicht ernst genommen, auch an den Schreibtischen in Bern nicht. Anstatt sich selbst ein Bild in den Wildereigeieten zu machen, was zugegebenermassen schwierig, kostspielig und anstrengend ist, stützen sich die meisten zuständigen SachbearbeiterInnen auf Studien von ebenfalls weitgehend vom Pult aus operierenden «SpezialistInnen». Und in Afrika tätige Naturschutzorganisationen, die mehr wüssten, schweigen sich aus und stellen sich tot, weil sie Angst davor haben, ihrer dringend notwendigen Kritik wegen aus dem Gastland geworfen zu werden und daheim Mitglieder zu verlieren. Das ist die feige Realpolitik – hinter der gelobten Schutzpolitik.

Dem Vorwurf der stillen Mittäterschaft am Verschwinden der Elefanten in seinem Kerngebiet Tansania wollte sich der dem Wildschutz verpflichtete FSS keinesfalls aussetzen. Mit einem Brief hat Präsident Bernhard Arnet die Schweizer CITES-Delegation vor falschen Schlüssen gewarnt. Und erstmals in seiner 26-jährigen Geschichte informierte der FSS die Medien. Wie, das können Sie in dieser HABARI-Ausgabe über Elefantenschicksale gerne nachlesen.

Ruedi Suter

Foto: Gian Schachenmann

Die illegale Abschachtung afrikanischer Elefanten und der verbrecherische Handel mit Elfenbein übertrifft heute die bisher erreichten Rekorde der Achzigerjahre. Dabei gilt Tansania als zentrale Drehscheibe. Neue DNA-Methoden sollen nun dazu beitragen, dem blutigen Handel der weltweit operierenden Syndikate Einhalt zu gebieten.

«Highlights»

Elfenbeinhandel: Den Elefantenkillern auf der Spur	3
Korruption: Schmierer und Geschmierte – eine Analyse	10
Alarm: Der FSS setzt Schweizer CITES-Delegation ins Bild	14

Habari-Impressum

Ausgabe: 25. Jahrgang, Nr. 1/10, März 2010

Auflage: 2000 Exemplare

Herausgeber: Verein Freunde der Serengeti Schweiz (FSS)

FSS-Vorstand: Beni Arnet, Präsident; Bruno Karle, Kassier; Silvia Arnet, Sekretärin

Sekretariat FSS, Inserate: Silvia Arnet, Postfach, CH-8952 Schlieren. PC: 84-3006-4

Tel.: ++41 044 730 75 77, Fax: ++41 044 730 75 78

Web: www.serengeti.ch, E-Mail: info@serengeti.ch

Redaktion: Ruedi Suter, Pressebüro MediaSpace, Postfach, CH-4012 Basel

Tel.: 061 321 01 16, E-Mail: fss@mediaspace.ch; Monica Borner

Titelbild: Elefantenherde im Serengeti-Ökosystem. Foto: Gian Schachenmann

Leserbriefe: Bitte an die Redaktion. Kürzungen vorbehalten

Wissenschaftlicher Beirat: Zoologin Monica Borner, Thalwil, und Zoologe Dr. Christian R. Schmidt, Küssnacht

Layout: provista – concept • prepress • publishing • design, Urs Widmer

Lettenweg 118, CH-4123 Allschwil, Tel.: 061 485 90 70, E-Mail: info@provista.ch

Druck: Reinhardt Druck, Basel

Beilagen in diesem Heft: • Buchbestellkarte «Als Kaufmann in Ghana: Hans Buser erzählt»

Habari-Abonnement im Mitgliederbeitrag inbegriffen. Der FSS ist ZEWÖ-Mitglied.

Habari heisst «Nachricht» auf Kisuaheli. Die Zeitschrift erscheint 4x im Jahr.



VON SAMUEL K. WASSER,
BILL CLARK AND CATHY LAURIE

Die beiden Elefantenschädel lagen unmittelbar nebeneinander, als sie unser Autor Samuel K. Wasser 1983 beim Durchstreifen des kleinen Malundwe-Forsts am Rande des riesigen Selous-Wildreservates in Tansania

Die Autoren

Samuel K. Wasser ist Professor der Biologie und Direktor des Zentrums zum Schutz der biologischen Artenvielfalt an der Universität von Washington. Er erarbeitete und koordinierte das Projekt zur Bestimmung der Herkunft von Elfenbein mittels Anwendung kriminaltechnischer DNA-Methoden.

Bill Clark ist Vorsitzender der Interpol-Arbeitsgruppe zur Bekämpfung von Wildfrevler und führte die kriminalistischen Ermittlungen.

Cathy Laurie ist eine statistische Genetikerin an der Universität von Washington und leitete die statistisch-genetische Auswertung des in Taiwan und Hong Kong beschlagnahmten Elfenbeins.

Weltweit operierende Syndikate im Visier Den Elefantenkillern auf der Spur



Elefantengruppe
im Serengeti-Ökosystem.

entdeckte. Der grössere Schädel war einer Elefant in dem besten Alter zuzuweisen, der kleinere einem noch sehr jungen Kalb, dessen Backenzähne noch kaum Abnutzungsspuren aufwiesen. Unser Ranger erklärte, dass die Wilderer auch bei diesem Fall einmal mehr einen weit verbreiteten Jagdtrick angewendet hatten: Zuerst wird der Nachwuchs getötet, um so das verstörte Muttertier an der sofortigen Flucht zu hindern. Dann kann in aller Ruhe die bei ihrem toten Kind verharrende Elefantenkuh umgebracht und «entzahlt» werden. Denn letztlich ist nur sie die Zielscheibe des brutalen Anschlags: Die Wilderer wollen ihre mächtigen Stosszähne. Das hoch entwickelte Sozialverhalten der Dickhäuter wird ihnen also zum Verhängnis – eine Tragödie, die schamlos ausgenutzt und sich auf dem ganzen afrikanischen Kontinent tausendfach wiederholt.

Im Selous, dem mit über 50 000 Quadratkilometern grössten Wildreservat Afrikas, fanden zur Zeit der grassierenden Elefantenwilderei die zahlenmässigen ärgsten Gemetzler

statt. Im gut dokumentierten Zeitraum von 1979 bis 89 wurden landesweit mindestens 700 000 Dickhäuter abgeschlachtet, davon 70 000 allein im Selous. Erst dann wurde vom neu eingesetzten Direktor der Wildschutzbehörde die landesweite Aktion «Uhai» ins Leben gerufen, in der sich Wildhüter, Polizei und Militär zum erfolgreichen Kampf gegen die Elefantenwilderei zusammenschlossen.

Tierschutz durch Druck

Gleichzeitig erwirkten damals Tansania und sechs weitere Länder, dass das Artenschutzübereinkommen CITES den afrikanischen Elefanten in den Appendix I der schwerst bedrohten Tierarten aufnahm. Mit diesen beiden Massnahmen gelang es tatsächlich, den internationalen Handel mit Produkten von erlegten Elefanten zu stoppen. Das Schicksal der grauen Riesen berührte die Menschen und vermochte die öffentliche Meinung in einem Ausmass zu mobilisieren, dass weltweit die Nachfrage nach Elfenbein deutlich nachzu-

lassen anfang. An der Elefantenfront kehrte allmählich Ruhe ein. Die westliche Welt begann grosszügige Geldmittel in die Antiwilderei-Massnahmen der afrikanischen Länder zu pumpen. Historisch betrachtet, war dies in unserer jüngsten Vergangenheit die bislang wirksamste Umsetzung eines international anerkannten Tierschutzgesetzes, dem nicht zuletzt der immense Druck der Öffentlichkeit zum durchschlagenden Erfolg verhalf.

Die Kampfpause war allerdings nur von kurzer Dauer. Widerstand regte sich seitens jener Staaten, die sich von Anbeginn gegen ein über den ganzen Kontinent verhängtes Abschussverbot wehrten. Und mit ihnen gewannen die Befürworter einer Aufhebung der Verordnung zunehmend an Einfluss. Gleichzeitig versiegten allmählich die Fördermittel der westlichen Welt, was vielerorts die Aufrechterhaltung wirksamer Antiwilderei Massnahmen erschwerte. Hinzu kam, dass Elfenbein immer mehr zum wichtigen Statussymbol für den in den industrialisierten Staaten des Fernen Ostens zu Reichtum

gelangten Mittelstand avancierte. Die stark gestiegene Nachfrage liess die Grossmarktpreise in die Höhe schnellen: 2004 kostete ein Kilogramm Elfenbein von bester Qualität 200 US-Dollar, im 2007 wurden dafür schon USD 850 bezahlt und im 2009 verdoppelte sich der Preis erneut. 2008 wurde im Süden Chinas eine Schiffsladung von 790 Kilos Elfenbein beschlagnahmt, deren Wert von offizieller Seite auf USD 6'500 per Kilogramm geschätzt wurde.

Und der Druck nahm weiterhin kontinuierlich zu: Einige afrikanische Länder drängten darauf, ihr Elfenbein legal vermarkten zu können, und in den fernöstlichen Staaten stieg zeitgleich die Nachfrage nach dem wertvollen Handelsgut stetig an. Schliesslich gab CITES dem Druck nach und bewilligte zwei einmalige Verkaufsaktionen aus bereits vorhandenen Lagerbeständen. Strenge Richtlinien wurden angesetzt, sie mussten von denen am Verkauf interessierten Staaten strikte eingehalten werden. Das anzubietende Elfenbein durfte nur von Tieren stammen, die auf natürliche Weise zu Tode gekommen oder – ausschliesslich staatlich verordnet – zum Abschuss freigegeben worden waren. Darüber hinaus

rückte aber damals schon eine wichtige Frage ins Zentrum des Geschehens: Wie würden sich die einmalig gewährten Ausnahmebewilligungen auf den illegalen Abschuss von Elefanten auswirken?

Und in der Tat: Im Vergleich zu den Jahren zuvor, als noch das ausnahmslose Abschussverbot galt, verzeichnete man im Jahre 2006 bereits eine deutlich verschlechterte Situation. Im Verlaufe des Jahres wurden mehrere Ladungen Elfenbein mit einem Gesamtgewicht von rund 29 000 Kilos beschlagnahmt. Kriminelle Syndikate grösseren Kalibers hatten sich das lukrative Geschäft mit der massiv angestiegenen Nachfrage nicht entgehen lassen. Dabei verstanden sie es, die Vorteile einer globalisierten Marktwirtschaft zu nutzen. Ausserdem liefen sie kaum Gefahr, dass ihre Machenschaften aufgedeckt oder strafrechtlich verfolgt würden.

Wenn wir von der im Jahre 2006 beschlagnahmten Elfenbeinmenge ausgehen, müssen wir befürchten, dass jedes Jahr acht Prozent der afrikanischen Elefantenpopula-

tionen ausgelöscht wurden. Diese Zahl übersteigt nicht nur die natürliche Reproduktionsrate der Dickhäuter, die unter günstigen Lebensbedingungen bei sechs Prozent liegt. Sie übertrifft sogar die geschätzten 7,4 Prozent an gewilderten Elefanten, die dereinst zur Durchsetzung des Abschussverbotes führten.

Dem unsäglichen Abschlachten kann indes nur dann Einhalt geboten werden, wenn Gesetzesvertreter am Ort des Geschehens ein-



**Selous Game Reserve:
55 000 km² weit.**



**Selous, anfangs März 2010:
In der Nacht getötet und mit
Kettensäge Gesicht abgetrennt.**

Fotos: Helen Markwalder


greifen können. Noch bis vor kurzem konnte jedoch die Herkunft von beschlagnahmter Schmuggelware oft nicht eindeutig festgestellt werden. Hingegen kann mit grosser Wahrscheinlichkeit davon ausgegangen werden, dass die Beute meist aus ein und demselben Land stammt, zur Verarbeitung jedoch über die Grenze geschmuggelt und schliesslich aus einem Drittland exportiert wird.

Inzwischen ist uns allen klar, dass die eindeutige Feststellung der Materialherkunft eine unabdingbare Voraussetzung zur wirksamen Bekämpfung des blutigen Geschäfts darstellt. Dank DNA konnten forensische Methoden entwickelt werden, die eine Eingrenzung der lokalen afrikanischen Wildereiszenen zulassen. Dabei gelangen die gleichen Methoden zur Anwendung, wie bei der kriminalistischen Spurensuche in einem Tötungsdelikt.

«Grösste Besorgnis»

Sollte tatsächlich die Herkunft des Elfenbeins zweifelsfrei feststellbar sein, liesse sich damit der Druck auf jene Staaten erhöhen, die keine genügend wirksamen Schutzmassnahmen vorsehen. Zudem liessen sich mit dieser Methode – nebst der geografischen Lokalisation – wichtige Erkenntnisse über die Vorgehensweise der Wilderer und damit auch Hinweise zu deren Organisation gewinnen. Nicht zuletzt sind diese Erkenntnisse vor allem auch von grösster Bedeutung für die Etablierung wirkungsvoller Gegenmassnahmen.

Nachstehend veröffentlichen wir erstmals das Datenmaterial, das uns nach einer erfolgreichen wissenschaftlichen Untersuchung von beschlagnahmter Schmuggelware heute zur Verfügung steht. Dabei handelte es sich um drei Zugriffe auf illegale Schiffsladungen Elfenbein, die im Jahre 2006 innerhalb nur zweier Monate erfolgten und deren Gesamtgewicht ganze 11 Tonnen betrug. Diese Zahl übertraf sogar um ein Drittel die als rekordverdächtig geltende Menge von gegen 29 000 Kilogramm Elfenbein, die im gleichen Jahr bereits schon von verschiedenen Behörden in toto eingezogen worden war.

In Anbetracht dieser unheilvollen Menge stellen wir mit grösster Besorgnis fest, dass nur ganz wenige afrikanische Elefantenpopulationen ein derart drastisches Ausmass an Wilderei überleben werden. Sollten wir zudem beweisen können, dass das Material mehrheitlich aus einem geografisch eng eingegrenzten Gebiet in Afrika stammt, dann lässt diese Annahme nur einen einzigen Schluss zu: Hinter dieser Abschlachtereie muss eines der grössten und vor allem weltweit operierenden Syndikate stecken. 

Aufgeflogene Schmuggelfälle

I 094 Stosszähne im Sisalversteck

Taiwan. Am 3. Juli 2006 im Hafen von Kaohsiung. Die routinemässige Kontrolle von Frachtpapieren lenkt die Aufmerksamkeit der taiwanesischen Zollbehörde auf zwei Container. Beide waren in Tansania mit Bestimmungsort Philippinen verladen worden, passierten jedoch – noch immer auf dem Weg dahin – schon zum wiederholten Mal Kaohsiung. Es scheint, als ob die Fracht ziellos zwischen verschiedenen fernöstlichen Seehäfen hin und her pendle. Offiziell deklariert ist eine Ladung Sisalhanf, wobei es ebenso wenig Sinn macht, Sisal in die Philippinen zu verfrachten, wie Schnee aus Skandinavien nach Sibirien zu exportieren. Jedenfalls entschliesst sich die Zollbehörde zum Eingreifen und öffnet einen der beiden Container. Und siehe da, versteckt hinter 60 Ballen Fasermaterial, entdecken die Beamten 744 Stosszähne, und im zweiten Container finden sie derer weitere 350 vor. Es sind insgesamt 5,2 Tonnen illegal erworbenes afrikanisches Elfenbein mit einem offiziellen Grosshandelspreis von ungefähr 4,6 Millionen USD. Die Einzelhandelspreise auf dem Schwarzmarkt müssten diese Schätzung jedoch um einen vielfachen Wert übersteigen und sogar weit mehr als 21 Millionen einbringen.

Der Gestank verriet das Elfenbein

Hongkong. Am 8. Juli 2006 in der Wohnsiedlung Sai Ying Pun: Nur fünf Tage nach dem taiwanesischen Zugriff alarmiert ein besorgter Mieter Polizei und Feuerwehr, weil in seiner unmittelbaren Nachbarschaft beissender Rauch und ein unerträglicher Gestank aus einer Wohnung dringt. Nachdem sich die Beamten gewaltsam Einlass ins Etablissement verschaffen müssen, treffen sie dort auf sieben Personen, die irgendwelches Material in kleinere Stücke zerlegen und in Pakete schnüren. Bald schon stellt sich heraus, dass es sich um Elfenbein handelt – insgesamt 2,6 Tonnen. Es sind 390 Stosszähne und 121 bereits zerkleinerte Teilstücke. Alle Indizien weisen auf eine Ursprungsregion hin: Das Material stammt aus Ostafrika.

Japan hintergeht Elefantenschutz

Japan. Am 28. August 2006 im Hafen von Osaka. Japanische Zollbeamte entdecken 608 Einzelstücke unbearbeiteten Elfenbeins. Würden die Teile sorgfältig zusammengefügt, entsprächen sie nicht weniger als 260 intakten Stosszähnen mit einem Gesamtgewicht von 2,8 Tonnen. Noch nie zuvor war in Japan eine solche Menge Elfenbein beschlagnahmt worden. Eine Vielzahl der Elefantenzähne weist eine Beschriftung in Kiswahili auf – und lässt auf eine ostafrikanische Herkunft schliessen. Die gleiche Frachtsendung enthält 17 928 geschnittene Elfenbein-Zylinder, die offensichtlich zum Verkauf als persönliches Unterschriftssiegel, auch «Hanko» genannt, bestimmt waren. Japaner und Chinesen beliebten ihr individuelles Zeichen in die Unterseite des Stempels eingravieren zu lassen und besiegeln damit ihre Unterschrift auf persönlichen Cheques, offiziellen Dokumenten und Briefen. Und obschon es dabei um einen der derzeit häufigsten Verwendungszwecke von Elfenbein geht, handelt es sich dennoch um eine relativ neuzeitliche Erscheinung, da die «Hanko» traditionellerweise aus Jade oder ähnlichem Material gefertigt wurden.

Allerdings unterliessen es die japanischen Behörden, CITES von der Beschlagnahmung der Elfenbeinfracht in Kenntnis zu setzen. Dies offensichtlich mit gutem Grund, da an der im 2006 einberufenen Konferenz darüber befunden wurde, ob Japan überhaupt die Erlaubnis zum Erwerb von südafrikanischem Elfenbein erteilt bekäme. Am 7. Oktober 2006 veröffentlichte jedoch die Zeitung «Asahi Shimbun» Einzelheiten zu der in Osaka eingezogenen Schmuggelware – ein Sachverhalt, der kurz danach auch von offizieller Seite eingeräumt und bestätigt wurde.

Als wir von den Beschlagnahmungen erfuhren, forderten wir Materialproben an, um am Zentrum zur Erhaltung der biologischen Vielfalt der Washingtoner Universität das Elfenbein einer DNA-Analyse zu unterziehen. Das Resultat der Untersuchung sollte den Geberländern, der Interpol und der Arbeitsgruppe Lusaka (ein Zusammenschluss afrikanischer Staaten im Kampf gegen den Wildfrevel) zur Verfügung gestellt werden. Hong Kong und Taiwan liessen sich sogleich auf unser Anliegen ein und lieferten uns freiwillig die gewünschten Materialproben. Die japanischen Behörden aber verweigerten trotz mehrfacher Aufforderung jegliche Zusammenarbeit.



Foto: Karl Ammann

Kriminelles Elfenbeingeschäft von globalem Ausmass

Seit Jahren sammeln Forscher und Freiwillige in ganz Afrika Dungproben von Elefanten zur DNA-Identifizierungsmustern der lokal vorkommenden Dickhäuter. Sie zeigen: Das Elfenbeinbusiness wird von mächtigen kriminellen Organisationen betrieben, welche Unmengen Elfenbein mit exzellenten Kenntnissen der globalen Wirtschaft verschieben. Jede Lockerung des Elfenbeinhandelsverbots treibt die letzten Elefanten schneller in die Ausrottung. Stattdessen müssten die Massnahmen zu ihrem Schutz massiv verstärkt werden.

Gefährdete Idylle im Selous.

VON SAMUEL K. WASSER,
BILL CLARK AND CATHY LAURIE

Mit diesem Datenmaterial wurde eine Karte erstellt, mit deren Hilfe illegal erworbenes Elfenbein geografisch zugeordnet werden kann. Die Materialproben des im Jahre 2006 in Taiwan und Hong Kong beschlagnahmten Frachtgutes lassen mit grösster Wahrscheinlichkeit darauf schliessen, dass das gewilderte Elfenbein aus einem verhältnismässig eng begrenzten Gebiet an der Grenze zwischen Tansania und Mosambik stammt. Genauer: Aus den beiden Wildschutzreservaten Selous und Niassa. Die DNA-Bestimmungsmethoden wendeten wir erstmals in einem Fall an, der exemplarisch für die Grössenordnung und Komplexität des modernen Elfenbeinhandels gelten mag.

Im Jahre 2002 führten die Behörden Malawis gemeinsam mit der Lusaka-Arbeitsgruppe gegen Wildfrevler eine Razzia in einem Elfenbein-Schnitzereibetrieb durch. Dabei handelte es sich um ein Familienunternehmen, das scheinbar ausschliesslich

legal beim Staat erworbenes Elfenbein zur Weiterverarbeitung verwendete. Vorgefunden wurde jedoch eine weitaus grössere Menge an Rohmaterial, als in den vorgelegten Dokumenten deklariert worden war. Nur wenige Stosszähne waren mit dem offiziellen behördlichen Stempel gekennzeichnet.

«19 Frachtsendungen Rohmaterial wurden von den Dealern in 9 Jahren vom gleichen Ort herbeigeschafft.»

Zudem wurden viele mit runden Löchern durchbohrte Elfenbein-Reststücke aufgefunden, die auf die Anfertigung kurzer Zylinder hinwiesen. Diese Teilstücke waren zweifelsfrei für die in Japan beliebten «Hanko»-Siegel bestimmt. Der Beweis: Im Unterschied zu den Chinesen, die eine viereckige Stempelform bevorzugen, wird im Lande der aufgehenden Sonne die runde Variante favorisiert.

Die genauen Untersuchungen der Malawi-Razzia ergaben folgende Einzelheiten: Das Rohmaterial war von den Dealern im Zeitraum von neun Jahren mittels 19 ver-

schiedener Frachtsendungen herbeigeschafft worden. Alle Lieferungen wurden vom gleichen Ort und von demselben Transportunternehmen verschickt – deklariert als Ladungen von Speckstein oder Holzplatten. Eine der Frachtsendungen – wiederum als Speckstein getarnt – enthielt 6,5 Tonnen Elfenbein und wurde bis zu dessen Auslieferung an einem geheimen Ort versteckt. Da dieses Kontingent vorerst als vermisst galt, wurde dessen Transportweg genauestens zurückverfolgt.

Es stellte sich heraus, dass das Elfenbein per Lastwagen nach Beira in Mosambik gekarrt, dort auf einen Kahn gebracht und nach dem südafrikanischen Durban verschifft und anschliessend auf einen Frachter nach Singapur umgeladen wurde. Nur wenige Stunden vor dem Einlaufen des Schiffes erhielten die lokalen Behörden am Zielhafen Singapur Wind von der zu erwartenden Schmuggelware – sie beschlagnahmten den Container. Die Ladung enthielt 532 Stosszähne und 42 000 «Hanko»-Siegel.

Bemerkenswert dabei war, dass die Elefantenzähne ein selten hohes Durchschnitts-

gewicht von bis zu 12 Kilogramm aufweisen und der Durchmesser der vorgefertigten Zylinder genau mit den in Malawi aufgefundenen Materialresten übereinstimmen. Verschiedene Stosszähne waren sogar mit dem Schriftzug «Yokohama» gekennzeichnet, also mit dem Namen der Hafenstadt in der Nähe Tokios.

Im Verlaufe der Malawi-Razzia konnten zwar die Frachtpapiere zu den 18 weiteren illegalen Schiffsloadungen sichergestellt werden, doch darauf fehlten jeweils die Gewichtsangaben. Wenn wir nun davon ausgehen, dass jede der Sendungen in etwa derjenigen von Singapur entsprochen haben könnte, würden sie insgesamt ein Gewicht von nahezu 110 Tonnen Elfenbein ausmachen. Umgerechnet auf die Anzahl Tiere, die für eine Ausbeute dieses Umfangs ihr Leben lassen mussten, ergibt dies ungefähr 17000 gewilderte Elefanten!

«Die Einnahmen in der Höhe von Millionen von US Dollar Schwarzgeld werden über weltweite Geschäftsbeziehungen verschoben und reingewaschen, um schliesslich erneut in den Elfenbeinhandel investiert zu werden.»

Es bedurfte tatsächlich erst der beinahe unvorstellbaren Menge an beschlagnahmter Schmuggelware, bevor die drastische Zunahme des illegalen Elfenbeinhandels in seinem ganzen Ausmass überhaupt zur Kenntnis genommen wurde. Damit war auch endlich nachgewiesen, dass mächtige kriminelle Organisationen als Drahtzieher fungieren, denn die Verschiebung solcher Unmengen Elfenbein sind nur mit exzellenten Kenntnissen der globalen Marktstruktur und mit internationaler Finanzierungshilfe zu bewerkstelligen.

Das als riesig einzuschätzende Geschäft setzt zudem die zur Massenverarbeitung nötige Infrastruktur im Fernen Osten voraus, das heisst, es stehen Fabriken zur Verfügung, die jährlich Zehntausende «Hankos» produzieren und diese professionell vermarkten und in die gut organisierten Verteilnetze des Detailhandels schleusen. Die Einnahmen in der Höhe von Millionen von US Dollar Schwarzgeld werden alsdann über weltweite Geschäftsbeziehungen verschoben und reingewaschen, um schliesslich erneut in den Elfenbeinhandel investiert zu werden. Bekannt



«Hanko»-Siegel aus Elfenbein.

ist zudem, dass die Korruption bis auf höchsten Regierungsebenen reicht. Einige Wilderer gaben im Verlaufe ihrer Einvernahmen sogar zu, dass sie jeweils grosse Mengen Wildtierprodukte als Naturalspende gegen Waffen und Munition eintauschten, um damit die korrupten Behörden zu beliefern und ihnen ihre Machtposition zu sichern.

Obschon in diesem Geschäft hohe Profite erzielt werden, riskieren die Drahtzieher kaum etwas. Nur wenige Dealer wurden je vor Gericht gestellt, denn im Bewusstsein der Strafverfolgungsbehörden wird der Wildfrevel im Vergleich zu Terrorismus, Drogenhandel, Mordanschlag und Wirtschaftskriminalität als mehr oder weniger unwichtig eingeschätzt. Tatsächlich ist auch im Beschlagnahmungsfall von Singapur kein einziger Täter verurteilt worden, nicht einmal jene Zollbeamten, die nachweislich per Unterschrift die Elfenbeinfracht ganz offiziell als Speckstein deklariert hatten. In anderen Ländern fallen die verhängten Geldbussen sogar niedriger aus als die zu entrichtende Warenumsatzsteuer.

Obwohl die Untersuchungsorgane mit ziemlicher Sicherheit die Herkunft der Singapurischer Schmuggelware dem Elfenbeinunternehmen in Malawi zuordnen konnten, war eine DNA-Analyse notwendig, um zweifelsfrei feststellen zu können, dass das Material aus ein und derselben Quelle stammte. Die Resultate lieferten uns die entsprechenden Beweise: Die in Singapur aufgebrauchten Stosszähne und «Hanko»-Siegel waren derselben Population Sambischer Savannen-Elefanten zuzuordnen wie das nach dem ersten Verarbeitungsprozess zurück gebliebene Material im malawischen Fabrikationsbetrieb. Damit liess sich auch das bislang nicht erklärbare Fehlen von kleineren und mittleren Elefantenzähnen in der Singapurischer Frachtsendung erklären. Zur Anfertigung der «Hanko» wurden in Malawi vorwiegend kleinere Stosszähne verwendet, denn die von den japanischen Abnehmern bevorzugten und bis zu 12 Kilogramm schweren Exemplare sollten gänzlich unversehrt auf dem fernöstlichen Markt abgesetzt werden, um dort den bestmöglichen Verkaufswert zu erzielen.

«Die Analyse des in Singapur aufgedeckten Elfenbeins zeigte uns erstmals auf, wie sich die Wilderer zielorientiert eine spezifische Elefantenpopulation vornehmen und sie restlos ausbeuten.»

Für die Umsetzung dieser höchst profitablen Verkaufsstrategie wurden Elefanten jeglicher Altersgruppen gewildert, denn alle Kategorien liessen sich gut vermarkten. Man

stelle sich nur vor, wie viele Jungtiere mit nur kurzen Stosszähnen geopfert wurden, um die kaum zu fassende Menge von 42000 «Hanko»-Siegel herzustellen!

Die im Jahre 2002 vorgenommenen Beschlagnahmungen von Elfenbein fielen zeitlich mit dem Antrag Sambias zum einmaligen Verkauf ihrer Lagerbestände an fernöstliche Abnehmer zusammen. Damals entschied sich CITES gegen die Gewährung einer Ausnahmegewilligung, denn nicht zuletzt musste vermutet werden, dass das in Singapur eingezogene Elfenbein aus Sambia stammte. Inzwischen bestätigen unsere Untersuchungen den einstigen Verdacht und unterstreichen zugleich die Richtigkeit des damaligen Verdikts.

Die Analyse des in Singapur aufgedeckten Elfenbeins zeigte uns erstmals auf, wie sich die Wilderer zielorientiert eine spezifische Elefantenpopulation vornehmen und sie restlos ausbeuten. Dabei sind die Tiere ganzer Verbände absolut chancenlos, denn die Todeskommandos schlagen hart und rasch zu, um die Wünsche ihrer Auftraggeber und Abnehmer bestmöglichst zu befriedigen. Diese Tatsache widerspricht allerdings der bisherigen Annahme, dass sich die Dealerorganisationen ihre Elfenbein Lagerbestände mittels verschiedener, über den ganzen Kontinent verteilter Gelegenheitseinkäufe bestückten. Unsere Erkenntnisse sollten jedoch auch in die Strategien zur Bekämpfung der Wilderei einfließen, indem dadurch am jeweiligen Ort des Geschehens mit einer entsprechend verstärkten Einsatztruppe schlagkräftig operiert werden kann.

«Dank unserer DNA-Analysen konnte die Herkunft der beschlagnahmten Stosszähne eindeutig festgestellt werden: Sie waren alle in demselben Gebiet innerhalb des Selous-Ökosystems gewildert worden.»

Unsere Untersuchungen der im Sommer 2006 in Taiwan und Hong Kong sicher gestellten Schmuggelware zeigen auf, dass die aktuell stattfindenden Beutezüge ein vergleichbares Ausmass an zerstörerischer Vernichtung erreicht haben, wie sie durch die Massenabschlachtereien in den Achtzigerjahren angerichtet worden war. Damit einher gehen – heute wie damals – der auf hoch professionellem Niveau laufende Organisationsapparat der Akteure, sowie die nicht zu unterschätzende Einflussnahme durch politische Ränkespiele.

Dank unserer DNA-Analysen konnte die Herkunft der beschlagnahmten Stosszähne eindeutig festgestellt werden: Sie waren alle in



**Gejagt statt geschützt –
Elefanten im Selous.**

Foto: Helen Markwald

demselben Gebiet innerhalb des Selous- Ökosystems gewildert worden, wobei Teilbereiche des Niassa-Wildreservates im Norden Mozambiks dazu gezählt werden müssen. Alle Anzeichen deuteten darauf hin, dass sich Tansania einmal mehr zu einer zentralen Brutstätte der illegalen Wilderei entwickelt. Man mag es kaum glauben, dass sich gerade dieses Land massgeblich am üblen Geschäft beteiligt. Ausgerechnet Tansania mit seinem immensen Naturreichtum wie die Serengeti, dem Kilimandscharo, den Gebirgszügen des östlichen Grabenbruchs mit ihrer weltweit unerreichten Artenvielfalt und nicht zuletzt dem einzigartigen Selous-Wildreservat selbst. Damals schon hatte Tansania ein Gesuch zum einmaligen Verkauf seiner Elfenbein-Lagerbestände eingereicht. Doch der weltweite Widerstand vermochte genügend Druck auszuüben, sodass der Antrag zurückgezogen wurde.

Noch immer bleibt ungeklärt, ob Tansania als Herkunftsland des im Jahre 2006 in Osaka eingezogenen Elfenbeins in Frage kommt oder nicht. Ganz im Gegensatz zu Taiwan und Hong Kong, wurde uns von den japanischen Behörden eine Untersuchung des beschlagnahmten Materials verwehrt. Und dies, obschon es sich erwiesenermassen um die bislang grösste Elfenbein-Schmuggelaffäre der japanischen Geschichte handelte.

«Die Verkaufsaktionen erwiesen sich als höchst problematisch.»

Das eingezogene Elfenbein wurde alsdann von den japanischen Behörden verbrannt. Damit zerschlug sich unsere Hoffnung, jemals

eine schlüssige DNA-Analyse durchführen zu können. Immerhin wurden von offizieller Seite etwa 100 kleinere Materialproben zurück behalten, die allerdings – sofern sie überhaupt je verfügbar wären – kaum verlässliche Resultate liefern könnten. Indes erhielt Japan im gleichen Jahr von CITES die Bewilligung zum Erwerb von Elfenbein zugesprochen, das für einen legalen Verkauf im 2008 frei gegeben werden sollte.

Diese Verkaufsaktionen erweisen sich jedoch als höchst problematisch, egal, wie restriktiv die damit verbundenen Auflagen auch sein mögen. Die Tatsache, dass es einen «legalen» Elfenbeinmarkt gibt, weckt vor allem in den fernöstlichen Ländern Begehrlichkeiten nach dem in Mode gekommenen Material und drängt damit ein allfällig kritisches Bewusstsein gegenüber der doch sehr sensiblen Thematik zurück. Mit der Zulassung dieser Marktszene eröffnen sich unzählige Möglichkeiten zum ungehinderten

Verkauf von Schmuggelware und des illegal erworbenen Materials. Wie anders wäre es überhaupt möglich, dass Hunderte von Tausenden Elfenbeinschnitzereien zum Verkauf angeboten werden können, wenn nicht über das gängige Verteilsystem des konventionellen Detailhandels?

Diejenigen Länder, die den Verkauf von geschmuggeltem Elfenbein zulassen, tragen absolut nichts zur Unterstützung der Wildschutzbehörden in den afrikanischen Staaten bei. Dies ungeachtet der Tatsache, dass es gerade ihre Konsumenten sind, die den finanziellen Anreiz zur Abschachtung der Elefanten liefern. Die Regierungen der meisten afrikanischen Länder vermögen sich nur in sehr unzulänglicher Manier dem Einfluss der im Wildereigeschäft agierenden Syndikate zu widersetzen. Denn zu gross ist die Macht des kriminellen Potenzials und die Verfügbarkeit immenser Geldmittel, die sich nicht zuletzt aus dem Reichtum der industrialisierten

Wieviele Elefanten werden getötet?

Durch die uneingeschränkte Wilderei in den Jahren 1979 bis 89 wurden die afrikanischen Elefantenbestände von einst 1,3 Millionen auf weniger als 600 000 Tiere reduziert. Damit erreichte die jährliche Abnahme der Populationen durchschnittlich 7,4 Prozent. Ein Zeitsprung ins Jahr 2006 konfrontiert uns allerdings mit der höchst alarmierenden Tatsache, dass der illegale Elfenbeinhandel ein derart erschreckendes Ausmass angenommen hat, wie es sich niemand je vorzustellen vermochte. Vom August 2005 bis August 2006 wurden von amtlicher Seite mehr als 25 Tonnen Elfenbein beschlagnahmt. Üblicherweise rechnen Zollbehörden mit einer zehnprozentigen Erfolgsrate bei der Ausbeute von Schmuggelware, die in den jährlichen Routinekontrollen hängen bleibt. Aufgrund dieser Erfahrungswerte müssen wir jedoch davon ausgehen, dass im genannten Zeitraum in Tat und Wahrheit mehr als 250 Tonnen Elfenbein illegal verschoben wurden. Setzen wir bei unseren Hochrechnungen ein Durchschnittsgewicht von 6,6 Kilogramm Elfenbein pro Elefant ein, kommen wir zu diesem Schluss: Es werden jährlich rund 38 000 Elefanten erlegt – also acht Prozent aller in Afrika lebenden Elefanten.

Volkswirtschaften generieren lassen. Und obgleich die DNA-Analyse ein durchaus taugliches Mittel zur strafrechtlichen Verfolgung und wirksamen Bekämpfung der Wilderei darstellt, sind dringendst weitere Massnahmen nötig, um die Abschlachterei zu beenden.

«Kann dem gesetzeswidrigen Handel mit Elfenbein nicht sehr bald schon nachhaltig entgegen gewirkt werden, verlieren grösste Teile Afrikas ihre in Freiheit lebenden Elefantenherden»

Sogar währenddem wir diesen Bericht schreiben, setzt sich das Massaker an den friedlichen Kolossen fort. Am 9. März 2009 entdecken vietnamesische Behörden eine Schiffsladung mit 6,2 Tonnen illegal eingeführten Stosszähnen. Glaubt man den jüngsten Berichten, dann handelt es sich erneut um Schmuggelware aus Tansania. Gleichzeitig erweist sich dieser erfolgreiche Zugriff als mengenmässig zweitgrösste Beschlagnahme von Elfenbein seit der Einführung des absoluten Handelsverbotes.

1989 wurde die breite Öffentlichkeit durch die Berichterstattung über die grausame Elefantenwilderei wach gerüttelt und der allgemeine Druck vermochte den illegalen Elfenbeinhandel sogar zu stoppen. Natürlich wünschten wir uns, dass die erneut aufgeflackerte, massive Gefährdung der Dickhäuter wiederum weltweit wahrgenommen und zu entsprechenden Gegenmassnahmen führen würde. Gemäss unseren Schätzungen wurden allein im Jahre 2006 insgesamt mehr als 38 000 afrikanische Elefanten wegen ihrer Stosszähne umgebracht. Und noch gibt es keinerlei Anzeichen einer Abnahme der Aktivitäten. Im Gegenteil: Jüngste Berichte lassen befürchten, dass in gewissen Ländern sogar eine Zunahme der illegalen Wilderei festzustellen ist.

Kann dem gesetzeswidrigen Handel mit Elfenbein nicht sehr bald schon nachhaltig entgegen gewirkt werden, verlieren grösste Teile Afrikas ihre in Freiheit lebenden Elefantenherden und somit wird Afrika nie mehr so sein wie einst zuvor. Wir sind überzeugt, dass der hierfür zu zahlende Preis eindeutig viel zu hoch ausfällt, zumal es sich beim Elfenbein um ein Naturprodukt handelt, das einzig und allein der Pflege menschlicher Eitelkeiten dient. 🇰🇪

Übersetzung: Helen Kimali Markwalder

Dieser Artikel erschien im Juli 2009 unter dem Titel Ivory Trail («Der Weg des Elfenbeins») im Wissenschaftsmagazin «Scientific American».

Gibt es zu viele Elefanten?

Nach der Inkraftsetzung des Handelsverbots mit Elfenbein, wurden rasch Stimmen laut, die den Mythos von den «überzähligen Elefanten» heraufbeschworen. Zurückzuführen waren sie auf Medienberichte, die im Zusammenhang mit Anträgen zur Bewilligung gesetzlich erlaubter Abschussquoten hochgespielt wurden. Es trifft indes zu, dass einige Staaten im südlichen Afrika Gesuche zur Reduzierung allzu dicht werdender Elefantenbestände in einzelnen Schutzgebieten stellten. Begründet wurde die Notwendigkeit solcher Massnahmen mit Berichten über eine markante Zunahme der Konfliktsituationen zwischen Tier und Mensch. Allerdings erwies sich bei einer genaueren Betrachtungsweise die eigentliche Problemstellung als weitaus komplizierter als anfänglich vermutet.

Die meisten Schutzgebiete im südlichen Afrika, die eine zu hohe Elefantendichte beklagen, sind meist rundherum eingezäunt, was den natürlichen Wanderinstinkt der Dickhäuter massiv behindert. Dennoch ist festzuhalten, dass sich in einer Mehrheit der afrikanischen Staaten – auch im südlichen Teil des Kontinents – wegen der um sich greifenden Wilderei ein doch erheblicher Rückgang der Elefantenpopulationen abzeichnet. Leider wird im Verlaufe der meist verbissen geführten Debatten zum Thema bewilligter Reduktionsabschuss dieser Tatsache zu wenig Beachtung geschenkt.



Foto: Ruedi Suter

Dabei würden sich noch weitaus einfachere Lösungen anbieten: Die Zäune müssten allesamt entfernt werden und würden so Platz schaffen für grenzüberschreitende Megaparks. Viele der jetzt eingezäunten Gebiete haben zudem eine geringe Besiedlungsdichte und spärliche Wildpopulationen. Auch verfügen sie längstens über ausreichend viel Raum für die weiten Wanderungen der Elefanten. Durch die Einführung von Megaparks würde zudem die lokale Zusammenrottung grosser Herden verhindert und damit die negativen Auswirkungen auf die Nahrungskette insgesamt deutlich abgemildert.

Uneinigkeit herrscht auch bei der Erforschung von Mensch-Tier-Konflikten. Sie entstehen meist dann, wenn die Elefanten durch Gebiete ausserhalb der Schutzzonen wandern und dabei in die Felder der Siedler einfallen. Als Hauptursache wird vor allem der Verlust von Lebensraum genannt, doch müssten die Auswirkungen der Wilderei auf die sozialen Strukturen der grauen Riesen ebenso in Betracht gezogen werden. Abgesehen von den grossen Bullen, sind es vorzugsweise ältere Elefantenkühe, die ihrer mächtigen Stosszähne wegen erlegt werden. Zudem sind im Busch die Gruppen weiblicher Tiere leichter aufzufinden als die meist als Einzelgänger herum streifenden Bullen. Eine Studie aus dem Jahre 1989 hält fest, dass 80 Prozent der aufgefundenen Schädelknochen gewilderter Elefanten weiblichen Tieren zuzuordnen sind, deren Lebensalter auf durchschnittlich 32 Jahre geschätzt wird. Diese alten Elefantenkühe spielen als Matriarchinnen jedoch eine entscheidende Rolle in der Sozialstruktur der Dickhäuter. Sie führen die Familienverbände an und sorgen für den Zusammenhalt der Gruppe und die Aufrechterhaltung der Rangordnung. Sobald jedoch die Anführerin einer Herde fehlt und die Tiere auch innerhalb der Schutzgebiete nicht mehr vor den Überfällen der Wilderer sicher sind, verlassen sie ihr angestammtes Revier und begeben sich auf Wanderschaft.

Ausserdem wird die Tierwelt in einigen Ländern auch immer wieder durch kriegerische Konflikte in Mitleidenschaft gezogen. Es ist nachweislich belegt, dass beispielsweise während der Bürgerkriege in Mosambik und Angola Massenvertreibungen von Elefanten stattfanden. So wurden viele führerlose Herden beobachtet, die auf ihrer Nahrungssuche ausserhalb der Schutzgebiete die Äcker der Kleinbauern heimsuchten. Dabei fiel auf, dass die oft völlig desorientierten Dickhäuter jeweils äusserst aggressiv auf Menschen reagierten, die sie vermeintlich für Wilderer hielten und sich panikartig gegen sie zu verteidigen versuchten.

Schmierer und Geschmierte



Der Baselbieter Afrikakenner und Kaufmann Hans Buser hat seine Erlebnisse in den fünfziger und sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts in Ghana in einem Erzählband zusammengefasst – mit bemerkenswerten Einblicken, die heute noch Gültigkeit haben. Zum Beispiel in Sachen Korruption.

VON HANS BUSER

Wenn ich über Schmiergelder schreibe, weiss ich natürlich, dass ich mich aufs Glatteis begeben. Aber ich möchte mich gegen unsere allgemeine Überheblichkeit wehren. Ebenso gegen die pauschale Verurteilung der Korruption in Afrika, die stets den Empfängern die ganze Schuld in die Schuhe schiebt. Doch zur Korruption braucht es immer zwei! Und nur mit einem korrupten «Geldgeber» gibt es auch einen korrupten Empfänger. Anders gesagt: Es braucht eine Bereitschaft zum «Schmieren», damit man Schmiergelder auch an den Mann bringt! Ich lasse mich nicht über die moralischen Aspekte der Korruption aus. Auch nicht über Recht und Unrecht, deren Grenzen ja auch für uns Schweizer oft verschwommen sind. Ich möchte nur auf Grund meiner persönlichen Erlebnisse und am Beispiel Ghanas Geschichte und Zusammenhänge der Korruption zu deuten versuchen.

Um Anfänge und Gründe der Korruption in Afrika zu erklären, zitiere ich die These eines Afrika-Dänen, der zeitlebens in Afrika gelebt hat und mir dies erklärte: «Die Entkolonialisierung Afrikas nach dem Zweiten Weltkrieg war nicht nur eine Idee und Vision grosser Pan-Afrikaner wie George Padmore, W.E.B. Dubois, Kwame Nkrumah und Ras Makonnen, sondern vor allem ein Wirtschaftskrieg des amerikanischen Dollars gegen das Englische Pfund. Die USA hatten vor dem Zweiten Weltkrieg kaum 10 Prozent ihres Brutto-Sozialproduktes exportiert, wurden aber durch den Weltkrieg und zur Rettung Europas gezwungen, eine unglaubliche Kriegsindustrie aufzubauen, die für die Materialschlachten nötig war. Nach 1945 hatte man noch den Marshallplan, aber darüber hinaus keine Absatzmärkte, da praktisch die ganze freie Welt, vor allem aber Asien und Afrika, entweder ans Englische Pfund oder an Francs und Gulden gebunden war.

Man befürchtete in Amerika eine Depression, wie in den zwanziger Jahren nach dem Ersten Weltkrieg. Man konnte nirgendwohin exportieren, die englischen und französischen Kolonien wurden mittels Importlizenzen vor Dollar-Importen geschützt. Man war gezwungen, Exportmärkte zu erobern. So begann ein eigentlicher Kampf um die Kolonien: Jede Befreiungsbewegung wurde unterstützt, welche sich gegen die Kolonialmacht richtete. Es kommt nicht von ungefähr, dass viele «Grossen» der Entkolonialisierung Indiens, Indochinas und Afrikas in den USA studierten und doktorierten. Dies lange Zeit bevor Russland ins Spiel kam. Als dann 1957 die reiche Goldküste frei und unabhängig wurde, zielte man mit aggressiver Verkaufsstrategie auf die volle Staatskasse dieses «reichsten Landes, das je der UNO beigetreten» war.»

«Nützliche Abgaben»

Dies ist die glaubwürdigste Erklärung einer wirtschaftlichen Entwicklung, die ich miterlebte: Eine neue Waffe im Eroberungskampf des ghanaischen Marktes waren die Prozente, welche in den Verkaufspreis eingeschlossen wurden. Damit konnten die eingeführten, traditionellen englischen Produkte aus dem Markt gedrängt werden. In den Offerten und Telegrammen hiessen sie verschlüsselt «NA's» – «Nützliche Abgaben». So wusste jeder von Anfang an, wieviel an Partei, Vermittler oder Minister offeriert werden konnte. «Kein Geschäft ist auch ein Geschäft.» Das waren die berühmt gewordenen Worte des in Basel sitzenden Afrika-Direktors Krauss der Schweizer Handelsgesellschaft UTC. Er lehnte es kategorisch ab, der regierenden Convention People's Party (CPP) eine Kommission von fünf Prozent einzuschliessen. Die Folge: Er verlor einen grossen Auftrag für Lokomotiven und neues Eisenbahn-Rollmaterial.

«Habt keine Skrupel, denkt immer an die 14 000 Mitarbeiter in Kassel, die keine

Arbeit haben, wenn ihr nichts verkauft!» Dies dagegen war der Leitspruch unseres neuen Arbeitgebers Henschel in Deutschland. Mit diesem Spruch des drohenden Arbeitsplatzverlustes wurde auch hier alles entschuldigt. Der Kampf um Aufträge an der Front nahm unglaubliche Formen an. Die Verkäufer versuchten mit allen Mitteln, Minister, Staatssekretäre und hohe Beamte auf ihre Seite zu ziehen. Ausschreibungsunterlagen mussten beeinflusst werden, bevor sie beim Ausgabenamt (Tender Board) überhaupt herausgegeben wurden. Einkaufs-Delegationen wurden nach Europa eingeladen. Es brauchte Ideen und Phantasie, um an die Aufträge heranzukommen. Geld konnte jeder offerieren, es war ja immer im Preis eingeschlossen – und wurde schliesslich vom Staat Ghana bezahlt. Längst handelte es sich nicht mehr um fünf, sondern um zehn, zwölf, dann fünfzehn und bei einem der letzten grossen Geschäfte sage und schreibe fünfundzwanzig Prozent (11 Millionen Deutsche Mark), die irgendwo in Europa auf Bankkonten einbezahlt wurden. All dies von «ehrbaren» deutschen Kaufleuten, von «angesehenen» Schweizern und «erfolgreichen» Vertretern anderer Nationen, die alle den ghanaischen Goldkuchen unter sich aufteilten. Ist es überraschend, wenn dabei selbst das reichste Land vor die Hunde geht?

Die Übernahme des Erbes des Britischen Weltreichs, wie es der Schweizer Historiker Jean Rudolf von Salis ausdrückte, brachte es mit sich, dass die geschützte Kolonialwirtschaft, die den Kolonien wirtschaftliche Sicherheit garantierte, möglichst rasch der freien Marktwirtschaft weichen musste. Die befreiten Kolonien wurden nun zum Tummelplatz von Verkäufern aus aller Herren Ländern. Industrieprojekte wurden angeboten, die in kürzester Zeit eine Industrialisierung Ghanas versprochen. Den verantwortlichen Ministern wurde wirtschaftliche Unabhängigkeit vorgegaukelt, man versprach das Blaue vom Himmel und belegte es auch mit aufwendigen Wirtschaftlichkeitsstudien. Und als Krönung und Entscheid für eine Vertragsunterzeichnung wurde dann eben mit den eingeschlossenen Prozenten operiert, die entweder an Parteien oder Private flossen. So wurde Ghana, das als erstes unabhängiges Land für alle anderen afrikanischen Staaten wegweisend war, leider auch wegweisend in Sachen Korruption und «eingeschlossenen Prozenten». Diese wurden später in Nigeria sogar offiziell gefordert – und erreichten im Öl-Boom bis 100 Prozent!

«Als Schweizer Kaufmann in Ghana – Hans Buser erzählt»: Basler Afrika Bibliographien, Basel. 90 Seiten. 25 Franken.

FSS-Politik: Bewusst hin- statt wegsehen

Augenschein im und hinter dem Busch

Europäische oder amerikanische Organisationen, die sich in der «Dritten Welt» engagieren, schätzen die zumeist komplexen Verhältnisse vor Ort wiederholt falsch ein, wenn sie zu wenig oder gar nicht mit einheimischen PartnerInnen im Gastland zusammenarbeiten. Zwei häufige Fehler mit oft verheerender Tragweite sind etwa die Idealisierung oder Verdammung von Prozessen, die in der Gastgeber-Kultur aufgrund der Mentalitätsunterschiede anders gehandhabt werden. Sich dessen bewusst, setzt der Verein Freunde der Serengeti Schweiz (FSS) auf verschiedene Gremien.

In der Schweiz organisiert und plant der Vorstand im Auftrag der Vereinsmitglieder seine Projekte, unterstützt und beraten von Spezialisten einerseits und andererseits von seinen PartnerInnen in Afrika. Diese sind in der Regel TansanierInnen und in Ostafrika lebende SchweizerInnen – Leute also, die sich in den in allen Ländern anzutreffenden politischen, sozialen und wirtschaftlichen

Labyrinthen des Staates gut auskennen. Neuerdings ist der afrikanische Teil des Vereins in der Nichtregierungsorganisation Friends of Serengeti Switzerland (Tanzania) Limited organisiert. In ihm sitzen neben Beni Arnet, dem Präsidenten des FSS-Schweiz, u.a. auch der in Arusha lebende Firmenleiter Alex Rechsteiner als zentraler Verbindungsmann zwischen der Schweiz und Afrika.

Sein Vater David, ehemaliger FSS-Präsident, letztes aktives Gründungsmitglied des FSS und ebenfalls in Tansania lebend, hält mit seiner über fünfzigjährigen Erfahrung im afrikanischen Busch die Verbindung zu den Parkbehörden und den Rangern in oft auch weit abgelegenen Aussenposten aufrecht. Um deren Bedürfnisse zu erfahren, Probleme zu lösen und die FSS-Projekte zu kontrollieren, fährt er auf eigene Rechnung und mit einer Sonderbewilligung der tansanischen Nationalparkbehörde TANAPA mehrmals jährlich in die abgelegenen Gebiete, welche von anderen Organisationen nie oder nur höchst selten

aufgesucht werden. So sieht der FSS Dinge und vernimmt Fakten, die sonst kaum jemand zur Kenntnis nimmt. Weil die Mittel oder das Interesse fehlen oder Sachverhalte von Mitgliedern der Behörden oder Organisationen aus politischen und wirtschaftlichen Gründen oftmals unterschlagen werden. Die zumeist isoliert lebenden, oft schlecht ausgerüsteten Wildhüter zu motivieren und zu unterstützen, sieht der FSS in seinem Bemühen um die Erhaltung der von Interessenskonflikten, Wilderei und Siedlungsdruck latent gefährdeten Tierwelt als seine Kernaufgabe an.

Erlauben es einmal die Mittel, setzt sich der Verein auch gerne für andere Zwecke wie notwendige Wildtierforschungen oder einschlägige Schulprojekte ein, die der afrikanischen Jugend den Wert ihrer Fauna und Flora näher bringen. Nicht zuletzt sind auch die in der Schweiz lebenden Vorstandsmitglieder bemüht, den sich selbst in Afrika schnell verändernden Verhältnissen zu folgen. Mit Informationsreisen in die südliche Serengeti etwa, zu der anfangs März David Rechsteiner (Bild: Mitte) eingeladen hat. Was FSS-Präsident Beni Arnet (rechts), Bruno Karle (links) und HABARI-Redaktor Ruedi Suter auf der mit zwei Fahrzeugen durchgeführten Expedition durch das Nashornland bei Moru und in dem benachbarten, völlig unbekanntem Teil der riesigen Serengeti antrafen, wird in der nächsten Ausgabe berichtet. *rs*



**FSS auf Erkundungsfahrt (v.l.n.r):
Kassier Bruno Karle, Expeditionsleiter
David Rechsteiner, Präsident Beni Arnet.**

STREIFLICHT

■ **Tödliche Hautfarbe.** Der Aberglaube ist in Afrika wieder auf dem Vormarsch. Oft mit tödlichen Folgen. So hat Tansania seit 2006 mit der Verstümmelung und Ermordung von Albinos die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit auf sich gezogen. Im ostafrikanischen Land leben geschätzte 170 000 Menschen, die an Albinismus leiden. Sie sind Zielscheibe für Leute, die glauben, Körperteile der weissen Albinos könnten sie reich machen. Beim Fischfang oder im Bergbau beispielsweise. Gedungene Mörder und Körperteiljäger, oft von «Medizinmännern» angestachelt, machen deshalb Jagd mit Vorliebe auf Kinder, die statt dunkler Haut eine auffallend helle Haut tragen. Laut dem «Guardian» sollen allein 2007 gegen 60 Albinos umgebracht worden sein, vor allem in den Regionen am Viktoriasee, Mwanza, Kagera, Mara und Shinyanga. 2008 drangen mehr als 20 Morde an die Öffentlichkeit. Auch 2009, wo sieben Täter zum Tod verurteilt wurden, fielen an Albinismus leidende Menschen dem Aberglauben zum Opfer. Viele Tansanier und Tansanierinnen mit angeborenen Pigmentstörungen führen aus Angst vor Amputationen und Tod ein verstecktes und isoliertes Leben. Allerdings setzen sich immer mehr Organisationen und Persönlichkeiten für die Gebrandmarkten ein. So die Regierung, die das abscheuliche Ritual auszumerzen verspricht, die Foundation for Civil Society (FCS), Menschenrechtsorganisationen wie die von Susan DuBois, Mutter von zwei Albinokindern, gegründete Organisation «Asante Mariam» und der American Congress, wo ein Mitglied US-Präsident Obama aufforderte, Kikwetes Regierung Beine zu machen. Überdies verurteilten EU-Mitglieder in einer Resolution die Gräueltaten an den Albinos und verlangten von Tansania und dem ähnlich stark betroffenen Burundi ein hartes Durchgreifen. Auch UNO-Generalsekretär Ban Ki-moon verlangte von der Kikwete-Regierung 2009 bei seinem Besuch in Tansania eine entschlossene Bekämpfung dieser barbarischen Sitte. ◀

■ **Mehr und mehr Menschen.** Wie in anderen Staaten Afrikas ist auch Tansanias Bevölkerungswachstum explosiv und die Ursache vieler Übel wie Wilderei, Landkonflikte und soziale Unrast. Daraus lässt sich ableiten, dass die Zukunft des Landes problematisch sein wird. Ende 2009 zählte Tansania gegen 42 Millionen Menschen. Dozenten an der Universität Dar-es-Salaam schwant beim Anhalten des aktuellen Bevölkerungswachstums von gegen 3 Prozent eine Population von 45 Millionen Ende 2014. Im Jahr 2035, so die Hochrechnungen, würden dann 70 Millionen Tansanier und Tansanierinnen gezählt werden müssen. Gemäss dem Bevölkerungsfonds der Vereinten Nationen (UNFPA) wird Tansania 2050 – trotz

aller tödlichen Krankheiten – fast 110 Millionen Menschen zu ernähren haben. Ob es soweit kommt, hängt in erster Linie von Gegenmassnahmen wie Armutsbekämpfung, Familienplanung und Empfängnisverhütung ab. Hier wird, dies will laut verschiedenen Zeitungsberichten auch die Regierung erkannt haben, noch viel zu wenig unternommen. Immer noch gebiert im Durchschnitt jede tansanische Frau fünf bis sechs Kinder. Es fehle an Verhütungsmitteln, häufig werde ganz auf Empfängnisverhütung verzichtet und die Behörden investierten mehr in den Kampf gegen HIV/AIDS als in die Verhütung von Schwangerschaften, kritisierte etwa eine Repräsentantin der Tanzania Family Planning Association (UMATI). ◀

■ **Das Tannenzapfentier.** Es gilt als Glücksbringer, und jedes Mal wenn eines der immer selteneren und nachtaktiven Schuppen- oder Tannenzapfentiere entdeckt wird, erregt das insektenfressende Säugetier mit seinem prächtigen Hornschuppenpanzer, der langen Zunge und den imponierenden Grabkrallen grosse Aufmerksamkeit. So geriet letzten November im tansanischen Karatu-Distrikt unweit des Ngorongoro-Kraters ein ganzes Dorf in helle Aufregung, weil sich ein unvorsichtiges Schuppentier sehen liess, berichtete die «Daily News». Schmerzhaft für uns, dass die Zeitung nicht die genaue Unterart der vier in Afrika lebenden Schuppentiere bekannt gab. War es ein Riesenschuppentier? Ein Steppenschuppentier? Gar ein auf den Bäumen lebendes Langschwanz- oder Schwarzbauschuppentier oder das ebenfalls in luftiger Höhe lebende Weissbauschuppentier? Wie auch immer,



Eingerolltes Steppenschuppentier.

Foto: M. B. M. M.

die flugs herbei geeilten Wildhüter hätten die grösste Mühe gehabt, das sich in seiner Not zu einer Kugel zusammengerollte Tier zu bergen, schrieb die Zeitung. Grund: Die Dorfbewohner wollten sich zunächst den vierbeinigen Glücksbringer keinesfalls wegnehmen lassen. Denn damit, schimpften sie, verschwinde auch das Glück. Der Beweis tropfte bald vom Himmel: Kurz nach dem Erscheinen des Schuppentiers soll sich donnernd und blitzend ein lang ersehntes Gewitter entladen haben. ◀

■ **Klimablinde Reisebranche.** Die europäischen Marktführer der Reisebranche hätten bis heute ihre Verantwortung beim Klimawandel in den Bereichen Produktpolitik und Kundeninformation nicht wahrgenommen. Zu diesem Schluss kommt die neue Studie «Klimawandel & Tourismus», welche von der Organisation Naturfreunde International und von «respect» (Institut für Integrativen Tourismus und Entwicklung) in Auftrag gegeben wurde. Autor Andreas Zotz folgert: «Der Klimawandel stellt die grossen Reiseveranstalter vor ein Dilemma: Einerseits erkennen sie, dass Klimaschutz langfristig unverzichtbar für den Erhalt ihres Produktes und wirtschaftlichen Erfolges ist. Andererseits würde effektiver Klimaschutz aber eine grundlegende Umstrukturierung ihres traditionellen Geschäftsmodells bedeuten.» So dürfte der strategische Ausbau von besonders nachfragestarken Bereichen, wie zum Beispiel Fernflugreisen oder Kurzurlaube, in dieser Form nicht weiter forciert werden. Zotz: «Aufgrund von Marktzwängen und kurzfristigem Profitdenken scheuen sich die Entscheidungsträger in der Branche aber noch vor «echten» Klimaschutzmassnahmen – und den damit verbundenen langfristigen Chancen.» Die Studie bietet aber auch Lösungsvorschläge. Freiwillige Klimaschutzmassnahmen als Bestandteil der «Corporate Social Responsibility» von Reiseveranstaltern stellten dabei wesentliche Faktoren für die Umsetzung dar. Durch strategische Unternehmenszusammenschlüsse, kontinuierliche geografische Expansion sowie Ausweitung der Aktivitäten von Reiseveranstaltern in andere Geschäftsbereiche wie Hotellerie oder Transport



Steppenschuppentier, «Madikwe Game Reserve», Südafrika.

werde die Reisebranche heutzutage «von wenigen starken Akteuren dominiert». Und die strategischen Entscheidungen der Marktführer würden beträchtliche Auswirkungen auf den Klimaschutz in der Branche haben. «Daher kommt den grossen Reiseveranstaltern bei der Transformation des Tourismus in einen <grünen Wirtschaftssektor> (formuliertes Ziel der UN Welttourismusorganisation) eine besondere Verantwortung zu», erklärt Autor Zotz. Und wir ergänzen: Die Verantwortung liegt in erster Linie bei uns Reisenden, wohin, wie und mit wem wir uns transportieren lassen. ◀

■ **Gefährdete Schwangere.** Bei 100 000 Lebendgeburten sterben in den Entwicklungsländern jeweils 450 Frauen während der Schwangerschaft oder der Geburt. Im Vergleich dazu starben, so die BBC, 1910 in England und Wales 335 Frauen. In Ghana lassen heute 560, im Tschad gar 1500 Frauen ihr Leben. In Grossbritannien jedoch liegt der Anteil derzeit bei 14 Todesfällen pro 100 000 Frauen. Verglichen wurden diese Zahlen auch, um an die Gründung des Internationalen Frauentages vor 100 Jahren zu erinnern. Es sei allerdings schwierig, genaue Zahlen zu erheben, stellt die UNO klar. Nur sehr geringe Fortschritte seien in den Ländern südlich der Sahara gemacht worden, und auch die Zahl der Todesopfer in Südasien sei immer noch «unannehmbar» hoch. Brigid McConville, Direktorin der White Ribbon Alliance für eine sichere Schwangerschaft, erklärte, es müsse noch «sehr viel» für den Schutz und die Sicherheit von Schwangeren und ihrer neugeborenen Kinder getan werden. Immerhin gibt es auch Fortschritte, in Nepal oder Ruanda etwa. Viele der medizinischen Probleme sind laut Expertinnen und Experten leicht zu verhindern. Beispielsweise macht oft nur schon eine sachkundige Behandlung von Infektionen und Blutungen den ausschlaggebenden Unterschied. ◀

■ **Pechschwarzes Unheil.** Die Beschaffung von Erdöl für unsere Industrien und Fahrzeuge ist immer wieder mit Menschenrechtsverletzungen und Umweltzerstörungen verbunden. Seit langem beklagen sich beispielsweise die Menschen in Nigeria über die von der nigerianischen Regierung begünstigten Verheerungen durch die Erdölindustrie. Dagegen und für eine angemessene Beteiligung an den Einnahmen von Firmen wie Exxon-Mobil oder Royal Dutch Shell wehren sich politische Organisationen wie jene der Ogoni, aber auch bewaffnete Rebellen-Gruppen oder Gangsterbanden. Nun hat der niederländisch-britische Ölriese Royal Dutch Shell, der nach heftiger Kritik Verbesserungen in die Wege leitete, im Februar entnervt einen Teiltrückzug aus Nigeria angekündigt. Begründung: Rebellen des «Movement for the Emancipation of the Niger Delta» hätten im (arg mitgenommenen) Niger-Delta einen vereinbarten Waffenstillstand gebrochen. Mit Widerstand und ähnlichen Unruhen in Öl-



Strassenszene in Arusha.

Förderländern wird auch in Zukunft vermehrt gerechnet werden müssen. Zu oft wird das Öl mit verheerenden Umweltschäden und über die Köpfe der lokalen Bevölkerung hinweg aus der Tiefe gepumpt. ◀

■ **Bundesrätin auf Polit-Safari.** Afrika war diesmal ihr Ziel, Tansania und die Demokratische Republik Kongo (DRK). Micheline Calmy-Rey, Vorsteherin des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA), besuchte die beiden Staaten im Februar. Zunächst ging es nach Kinshasa, wo sich die Schweizer Bundesrätin am 12. Februar 2010 mit ihrem kongolesischen Amtskollegen Alexis Thambwe Mwamba sowie dem Minister für internationale und regionale Zusammenarbeit, Raymond Ntunga Mulongo Tshibanda, unterhielt. Thema der Gespräche: die seit letztem Jahr verstärkte Entwicklungszusammenarbeit und die Situation in der ostkongolesischen Krisenregion Kivu. Zudem erörterten die Gesprächspartner den aktuellen Schweizer Vorsitz der Ministerkonferenz der Frankophonie (OIF) und den 13. Frankophonie-Gipfel, der vom 22. bis 24. Oktober 2010 in Montreux stattfindend wird. Die Demokratische Republik Kongo wird 2011 von der Schweiz den Vorsitz der Ministerkonferenz übernehmen und 2012 den nächsten Frankophonie-Gipfel ausrichten. Anschliessend reiste die EDA-Vorsteherin in Begleitung von Martin Dahinden, Leiter der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), in die ostkongolesische Provinz Süd Kivu, wo die DEZA etliche Projekte unterhält. In der Provinzhauptstadt Bukavu besuchte die Bundesrätin unter anderem ein von der Eidgenossenschaft unterstütztes Projekt zur psychosozialen Betreuung von Gewaltopfern (Frauen und Kinder). «In einer Situation, in der sich die Mehrheit der Geberländer im Bereich humanitärer Hilfe aus dem Süd Kivu zurückziehen, wird die Hilfe der Schweiz in dieser Region zunehmend wichtig», sagte Bundesrätin Calmy-Rey. Am 12. Februar landete sie mit ihrer Delegation in Dar-es-Salaam. Auch kein Zufall: Tansania

ist ein Schwerpunktland der schweizerischen Entwicklungszusammenarbeit. Neben der humanitären Hilfe für Hunderttausende von Flüchtlingen aus den Nachbarländern Burundi und der DRK konzentriert sich das Schweizer Engagement auf die Stärkung des tansanischen Gesundheitssystems. «Ziel ist», meldet der EDA-Mediendienst, «den Zugang zur Gesundheitsversorgung für von Armut betroffene Frauen und Männer zu verbessern.» Die Bundesrätin reiste auch ins Landesinnere und besichtigte das von der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit DEZA unterstützte Gesundheits- und Forschungsinstitut Ifakara Health Institute (IHI). Es wurde in den 1940er Jahren als Feldlabor des Schweizer Tropeninstituts (STI) gegründet und 1991 an den tansanischen Staat übergeben. Die EDA-Vorsteherin besichtigte ausserdem die von der Schweiz unterstützte St. Francis-Klinik in der Provinzstadt Ifakara, die in den 1920er Jahren von den Schweizer Baldegg-Schwwestern aufgebaut wurde.

Die Schweiz eröffnete 1981 in Dar-es-Salaam ein Kooperationsbüro mit dem Resultat, dass die Zusammenarbeit mit Tansania «heute eine der grössten bilateralen Partnerschaften in Afrika» darstellt. Die DEZA setzt gemeinsam mit dem Staatssekretariat für Wirtschaft SECO ein Programm mit einem Budget von jährlich rund 25 Millionen Franken um. Dieses verfolgt als Hauptziele die Bekämpfung der Armut sowie die Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen. Im Bereich Gesundheit, wo neben dem «Schweizerisches Tropen- und Public Health Institute» (Swiss TPH, früher STI) auch Schweizer Firmen wie Novartis und Syngenta engagiert sind, unterstützt die Schweiz Gemeinschaftsinitiativen. Dazu gehören die Reformen der medizinischen Grundversorgung sowie der Kampf gegen ansteckende Krankheiten wie Malaria und HIV/Aids. Das EDA: «Messbare Resultate gibt es beispielsweise im Kampf gegen die Malaria: Die Kindersterblichkeit in Tansania wurde nicht zuletzt durch die von der Schweiz geförderte Verwendung von Moskitonetzen seit dem Jahr 2000 um 25 Prozent verringert.» ◀

Verheddert im Wunschdenken; Schweizer CITES-Delegation

Gefährdete Elefanten zwingen den FSS zur Aufklärung



Foto: Gian Schachermann

Es war eine brandgefährliche Haltung für die Elefanten, welche die Schweizer Delegation an der CITES-Artenschutzkonferenz in Doha an den Tag legte. Der FSS reagierte sofort – mit Informationen über die verdrängten Realitäten im «Busch» und einer Medienmitteilung. Die Elefanten hatten schliesslich Glück: Ihr Schutz wurde wenigstens nicht weiter aufgeweicht.

Der Brief war höflich, aber in Klartext: FSS-Präsident Bernhard Arnet forderte am 12. März 2010 in einem dreiseitigen Schreiben die vierköpfige Schweizer CITES-Delegation mit ihrem Leiter Matthias Lörtscher auf, sich vom 13. bis 25. März an der 15. Vertragsstaatenkonferenz des Artenschutzübereinkommens CITES in Doha (Katar) entschieden gegen die Anträge Tansanias zu stellen, seine Elefanten von Anhang I auf Anhang II zurückzustufen und für einmal 89 848,74 Kilogramm Elfenbein aus staatlichen Lagerbeständen verkaufen zu dürfen.

Alarmiert hatte den FSS-Vorstand, von dem fünf Mitglieder gerade von einer Informationsreise aus Tansania zurückgekehrt waren, die realitätsentrückte Haltung der

Delegation: Sie befürwortete die Rückstufung der Elefantenbestände in Tansania (und Sambia), da diese in «guter Verfassung» seien. Und anstatt sich klar gegen den Lagerverkauf zu stellen, werde die Schweiz auch hier zustimmen – sofern «der Verkauf an strenge Bedingungen geknüpft wird und sichergestellt ist, dass der Erlös dem Management der Parks und Massnahmen zugunsten der lokalen Bevölkerung zukommt».

Beides wurde von Arnet im Namen des Vorstandes kritisiert. Begründung: Der FSS blicke auf ein Vierteljahrhundert Erfahrung mit den Verhältnissen in tansanischen Nationalparks und im «Busch» zurück und kenne die Probleme der Wildhüter wie auch die Wildereimethoden vor Ort sehr gut. Dabei habe er «wiederholt krasse Differenzen zwischen

den auch in wissenschaftlichen Arbeiten beschriebenen Situationen und der Realität in der Wildnis» feststellen müssen. So werde selbst in der gut geschützten Serengeti teils «massiv gewildert», weil sie nicht wirklich überwacht werden könne, da die Ranger vielfach mangelhaft ausgerüstet seien, Wagen und Treibstoff fehlten und es oft an Motivation mangle. Eine Situation, die selbst von bestimmten «Mitgliedern der Parkbehörden und von internationalen Naturschutzorganisationen schön geredet» werde.

Verbreitete Machtlosigkeit

Dabei versickere das zum Schutz bereitgestellte Geld häufig in den Verwaltungen des Landes und der Provinzen. Tansania könne «zweifellos auf sehr fähige und ehrliche Leute zurückgreifen», doch seien diese mit der grassierenden Korruption, der ausufernden Wilderei und der kümmerlich kontrollierten Jagd in seinen vielen Schutzgebieten hoffnungslos überfordert, hielt Bernhard Arnet in seinem Schreiben fest.

Was auf die einigermaßen geschützten Nationalparks zutreffe, treffe noch viel stärker auf die weit weniger protegierten, teils

für die Jagd bestimmten Game Reserves wie den 55 000 km² grossen Selous zu, in dem wieder viele Elefanten gewildert werden und eine ernstzunehmende Kontrolle ohne Spezialeinheiten nicht möglich sei. Arnet: «Mitglieder unserer Organisation haben schon Monate im Selous verbracht und miterlebt, wie die unterbezahlten und schlecht ausgerüsteten Wildhüter (Scouts) machtlos sind angesichts des riesigen Gebiets, der häufig gut bewaffneten Wilderer und der sich oft an keine Quotenregelungen haltenden Jagdgesellschaften. Wie der illegale Abschuss ganzer Elefantenfamilien bei einem allfälligen Verkauf des tansanischen Elfenbeinbestandes verhindert werden soll, ist uns auch bei den von Ihnen geforderten «strengen Bedingungen» ein Rätsel. Wir meinen aufgrund unserer Erfahrungen, dass die geforderte Sicherheit der Verwendung eines Verkaufserlöses durch die Tansanischen Behörden keinesfalls garantiert werden kann.»

Bei seinem Schreiben stützte sich Arnet, neben den jahrelangen Erfahrungen von Ortskennern wie Gründungsmitglied David Rechsteiner und die eben aus dem Selous heimgekehrte, frühere FSS-Präsidentin und Wissenschaftsjournalistin Rosmarie Waldner, auch auf Studien wie beispielsweise die in diesem HABARI eingangs vorgestellte oder vom Elephant Trade Information System (ETIS). Bernhard Arnet verzichtete im Brief auf die Nennung von Zahlen gewildeter Elefanten. Sie seien teils widersprüchlich, aber: «Wir sind überzeugt, dass dem Elefantenschutz



Willkommen!

FSS-Einladung

zur Frühjahrsversammlung vom 11. Mai 2010, 19.30 Uhr
und zum Film über

«Titus», den Silberrücken-Gorilla

Besuchen Sie uns mit FreundInnen und InteressentInnen im Saal «Rio Grande» des Restaurants «Siesta» im Zoo Zürich, und erfahren Sie dabei mehr über unsere Aktivitäten in Tansania.
Wir freuen uns!



mit dem Verkauf der Elfenbeintonnen Tansanias und Sambias ein Bärenndienst erwiesen würde: Die Dezimierung der Elefanten würde jedenfalls nicht reduziert, sondern beschleunigt.» Stattdessen solle die Schweizer CITES-Delegation besser den Realitäten in der Wildnis Rechnung tragen und Lösungen vorschlagen, «die der internationalen Staatengemeinschaft klar machen, dass sie in der Pflicht steht, den afrikanischen Staaten beim Schutz ihrer Tierwelt und Artenvielfalt viel aktiver und mit einer kontrollierbaren Unterstützung zur Seite zu stehen», schloss sein

Schreiben, dessen Forderungen in gekürzter Form auch mit etlichem Echo an die Medien verschickt wurde.

Bei den Abstimmungen sprach sich die Eidgenossenschaft dennoch für eine Rückstufung und damit einen verminderten Schutz der Elefanten Tansanias aus. Und bei den Lagerverkäufen? Da enthielt sie sich der Stimme. FSS-Präsident Arnet: «Wir sind enttäuscht und beschämt, dass die Schweiz sich nicht durchringen konnte, ein klares Signal zugunsten der Elefanten und gegen die Wilderei zu setzen.» rs



Wie Stachelschwein zu seinen Stacheln kam...

Tiermärchen aus Afrika
Band 2
Nacherzählt von Hähnelore Wehrli-Dahler
Gesammelt von Nick Greaves
Illustriert von Rod Clement

Weitere 30 Tiermärchen aus Afrika sind erschienen!

Band 2:
«Wie Stachelschwein zu seinen Stacheln kam»

Band 1 ist ebenfalls erhältlich:
«Wie Zebra zu seinen Streifen kam»

Beide Bücher je 144 Seiten, CHF 27.90/ Euro 17.90 + Porto
Hiervon erhält der FSS CHF 10.– als Spende!

Zu beziehen beim FSS:
Ursula Daniels,
Fax: +41 (0)44 730 60 54
oder E-Mail:
ursula.daniels@greenmail.ch

Werden Sie Mitglied beim FSS!

Der Verein «Freunde der Serengeti Schweiz» (FSS) wurde 1984 auf Anregung des bekannten Naturschützers Bernhard Grzimek gegründet. 1994 zeichnete die Regierung Tansanias den FSS für die «ausserordentliche moralische und materielle Unterstützung» aus. Seit 2006 wird der FSS als gemeinnütziger Verein durch die ZEWÖ anerkannt.



Eine Anmeldekarte ist dieser Habari-Ausgabe beigeheftet.
Kontakt: FSS Sekretariat, Postfach, 8952 Schlieren. E-Mail: info@serengeti.ch
Web: www.serengeti.ch



Afrika vom Spezialisten

Kenya, Tanzania, Zanzibar, Uganda, Ruanda, Äthiopien, Senegal, Gambia, Mali, Niger, Ghana, Togo, Benin, Kamerun, Kapverden, Libyen.

Let's go
TOURS

Let's go Tours, Vorstadt 33, 8201 Schaffhausen, Telefon 052 624 10 77
tours@lets-go.ch, www.lets-go.ch

TTS steht für höchste Qualität in der Reisebranche. Die TTS-Gruppe ist eine Vereinigung unabhängiger Reiseunternehmer in der ganzen Schweiz. Sie erfüllen alle strengen Aufnahmekriterien. Die TTS-Reiseveranstalter bieten bei ihren weltweiten Angeboten eine hohe Fachkompetenz.



A+M
AFRICA
TOURS

Tanzania

Lodge- und Campingsafaris im Norden und Süden
West-Tanzania mit Mahale, Gombe und Katavi
Saadani, Zanzibar, Pemba und Mafia Island
Kilimanjaro, Mt Meru, Lengai und andere Berge Afrikas

**... und ein umfassendes Angebot
in Afrika**

Uganda, Kenia, Äthiopien, Südafrika, Botswana,
Namibia, Angola, Zimbabwe, Zambia, Malawi,
Moçambique, Madagascar, Mali, Senegal,
Gabon, Zentralafrika, São Tomé / Príncipe

Katalogbestellung, Beratung und Buchungen:
Tel. 044 926 79 79 Fax 044 926 14 87
travel@africatours.ch www.africatours.ch

Spenden & Legate



Der Schutz der letzten Wildtiere Afrikas und die Unterstützung der afrikanischen Naturschützer kosten viel Geld. Wesentlich mehr als wir via Mitgliederbeiträge aufbringen können. Berücksichtigen Sie darum bitte bei Spenden und Legaten den FSS.

Herzlichen Dank!

Freunde der Serengeti Schweiz (FSS)
Postfach, CH-8952 Schlieren
Konto 84-3006-4, 8400 Winterthur



Tanzania individuell erleben

Naturnahe Safaris mit sehr erfahrenen Driver-Guides
Saisonale Privat-Camps an exklusiven, tierreichen Lagen
Serengeti, Ngorongoro, Tarangire, Mahale, Katavi, Ruaha

Informationen und Prospekt: www.flycatcher.com | flycatcher@flycatcher.com

Flycatcher Safaris
Mauerweg 7, Postfach 20
CH-3283 Kallnach
Telefon +41 (0)32 392 54 50

FLYCATCHER
SAFARIS

Tanzania-Reisen für Anspruchsvolle – seit über 20 Jahren

www.spatz.ch



Draussen zählt nur das Beste

Über 60 Zeltmodelle (Ganzjahresausstellung!),
Schlafsäcke, Matten, Rucksäcke, Velotaschen,
Outdoorbekleidung, Campingzubehör...

75 Jahre!
SPATZ
Camping Trekking Outdoor

SPATZ Camping Trekking
Hedwigstrasse 25
CH-8032 Zürich
Tel. 044 383 38 38
Fax 044 382 11 53
info@spatz.ch
www.spatz.ch

BON für den neuen
Outdoor-Katalog!
Bon einsenden mit Adresse:

HAB